

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

3 (7.4.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 3.

Sonntag den 7. April

1844.

Blicke auf Karlsruhe's Vergangenheit.

Karlsruhe in seinen Anfängen.

(Fortsetzung.)

Was den äußern Anblick betrifft, so war das älteste Karlsruhe ein Städtchen, das durch seine Eigenthümlichkeit und Neuheit gefiel, ohne größere Ansprüche zu machen, und in dessen mäßigem Umfang man die Regelmäßigkeit weder ermüdend noch weiterschweifig fand. So wie das Schloß, so war auch die Stadt schlicht aus Holz erbaut; — ein Material, welches man zunächst bei der Hand hatte und wohl schon deshalb gerne verwendete, um damit aufzuräumen, oder, wie sich Hartleben ausdrückt, „um dem Hardwalde Luft zu machen“; denn, wie er weiter hinzusetzt, das ausgehauene Holz, heutzutage „zum Goldwerth gestiegen“, vergrub man anfänglich in die Erde, um Platz zu gewinnen. Dem Frhrn. v. Pöllnitz erwiederte der Markgraf auf die Anspielung, warum er nicht wenigstens aus Backstein gebaut, er habe theils ohne Ueberlastung seiner Unterthanen bauen, theils auch noch selber den Genuß von seinen Bauten haben wollen, was er bei anderm Material und dadurch verlängerter Bauzeit vielleicht nicht erlebt hätte; zugleich wies er auf die offene Lage des Landes und die Barbarei der Franzosen hin, welche bekanntlich, als die verfeinertste Nation der Welt, ihre Kriege unter dem großen Ludwig als Räuber und Mordbrenner geführt hatten, und denen man im frischen Andenken dieser Greuel natürlich nicht wieder etwas Werthvolles hinstellen mochte, um es bei der nächsten Gelegenheit von neuem plündern und niederbrennen zu sehen. *) Nur der Thurm des Schlosses, von dem bleiernen Boden

*) Die eigentlichen Worte des Markgrafen bei Pöllnitz sind folgende:

„J'ai voulu me faire une retraite, et bâtir, sans charger mes Sujets. J'ai de plus voulu jouir de ce que je faisois. En bâtissant de brique, il m'en auroit coûté infiniment davantage, et je n'aurois pu terminer mes Bâtimens sans mettre un Impôt extraordinaire sur mon Pays. J'aurois employé bien des tems, et je n'aurois peut-être jamais eu la satis-

faction de voir finir mes travaux. Une autre raison est, que mon Pays est situé d'une manière à être le Théâtre de la Guerre. Je ne suis point en état de faire de ceci une Place forte; je ne saurois même l'environner de murailles. Vous paroit-il après cela bien raisonnable, que j'eusse dépensé bien de l'argent dans un Lieu que je puis voir brûler. comme j'ai vu brûler ma Maison de Durlach, et mes autres Maisons que les Francois ont réduites en cendres? Je suis un petit Souverain; j'ai bâti une Maison selon mon état, et j'aime mieux qu'on dise de moi que je suis mal logé et que je n'ai point de dettes, que si l'on disoit que j'ai un Palais superbe, mais que je dois beaucoup.“

**) Pöllnitz schreibt:

„Le Margrave, à qui je sus présenté le même jour de mon arrivée, m'a fait voir lui-même son Palais et ses environs. La distribution des appartemens m'a paru bien ménagée; mais ils ne sont pas en assez grand nombre pour pouvoir loger le Prince Héritaire. Son Altesse occupe une des Maisons du demi-cercle en face du Palais.“

Und weiterhin:

„C'est dommage que cette Cour ne soit pas rassemblée: Madame la Margrave, Soeur du Duc de Wurtemberg, fait son séjour à Durlach, et ne vient à Carlsruhe qu'à l'occasion de quelque Fête, ou lorsqu'il y a quelque Prince Etranger.“

Auch die vom Schloß getrennten Seitengebäude waren zu jener Zeit wohl minder geräumig, indem ein Theil der Drangerien und ein Anhang des Marstalls, nämlich das Reithaus, auch noch einige Quadrate des Großen Zirkels in Anspruch nahmen. Dieser Zirkel allein, mit seinen hölzernen Arkaden, hatte Gebäude von mehr als einem Stockwerk; der übrige Theil der Stadt, nach einem vorgeschriebenen Modell in holländischem Geschmacke erbaut, wies nur einstöckige Häuser mit einem vorstehenden Mansardendach auf. Wäre die französische Ausdrucksweise, welche das Erdgeschos nicht mitrechnet, damals in Uebung gewesen, so würden diese Häuser zwischen Dach und Erdboden so zu sagen aus gar Nichts bestanden haben. Es war eine Nachbildung der allereinfachsten Art holländischer Land- oder Gartenhäuser, schmucklos der Absicht nach, und sicherlich brauchte man darum nicht so unhöflich zu seyn, um mit Hartleben zu sagen oder zu glauben, daß sich das neue Carlsruh „in dem Geschmack eines holländischen Dörfchens“ ausgebreitet habe. Auch in der Farbe waren diese Häuser gleichförmig gehalten; sie hatten insgesammt, vermuthlich um die holländischen Backstein-Wände nachzuahmen, ihren Anstrich in roth, aus welcher Ursache das damalige Carlsruh bei Fremden mitunter den Beinamen der „rothen Stadt“ geführt hat. Von Pflasterung der Straßen oder Plätze war noch keine Rede; noch bis 1749 waren blos die Seitensteige gepflastert, und die Lange Straße hat ihr Pflaster erst im Jahr 1776 erhalten. Mit Straßenbeleuchtung machte man sich eben so wenig zu schaffen; in hellen Nächten hatte man, so gut wie jetzt, den gestirnten Himmel über sich. Weiter reichten die Ansprüche eines genügsamen Anfangs nicht. Hinter der Konkordienkirche lag der Kirchhof, und nicht weit hinter dem Kirchhofe lag die Landesgränze. Im Ganzen mochten die Straßen noch etwas zu breit für die kleinen Häuser, die Stadt etwas zu klein für den entworfenen Plan, und der Plan seinerseits etwas zu groß gefaßt für die Bevölkerung erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen, Wünsche u. Anfragen.

Als uns die erste Nummer des Carlsruher Beobachters zu Gesicht kam, waren wir erfreut, einem längst gefühlten Bedürfniß entsprochen und endlich ein Blatt gegründet zu sehen, dessen Spalten namentlich auch der Besprechung von Lokal-Angelegenheiten gewidmet sein sollen.

Unsern besondern Dank hat sich der Einsender des Artikels: „einige Worte über den Ausbau von Carlsruh“ erworben, indem derselbe Veranlassung gibt, eine

Sache öffentlich zu besprechen, die mit dem künftigen Wohl und Wehe unserer Vaterstadt im engsten Zusammenhange steht.

In einer Zeit, wo man ernstlich bemüht ist, Oeffentlichkeit in allen Zweigen der Verwaltung einzuführen, steht es dem Bürger wohl an, seine Liebe für dieselbe dadurch zu bekräftigen, daß er seine eigenen städtischen Angelegenheiten vor dieses Forum zieht, in so fern sie dazu geeignet sind.

Gibt es aber wohl einen Gegenstand, der geeigneter ist öffentlich besprochen zu werden, als die, das Interesse der Gesamtheit, so wie jedes Einzelne auf innigste berührende Frage: „wie und wo soll die Stadt Carlsruh weiter ausgebaut werden, wenn das Bedürfniß eine Vergrößerung derselben erheischt?“

Es läßt sich erwarten, daß in einer so wichtigen Angelegenheit, welche manche sich entgegenstehende Interessen berührt, auch verschiedene Meinungen sich kundgeben; aber gerade darum ist es wünschenswerth, daß Sachkundige frei und unumwunden nach jeder Richtung hin sich aussprechen möchten, denn durch den Austausch der Ideen wird die Wahrheit befördert, um welche allein es uns zu thun ist. Wird endlich dasjenige zur Ausführung gebracht, was mit Uebergehung aller Einzelinteressen, als zum Wohle der Gesamtheit gereichend, sich anweist, so ist unser sehnlichster Wunsch erfüllt.

Bescheidene Bitte

Einige Freunde von gediegen acht-christlichen Vorträgen stellen an das katholische Stadt-Pfarr-Amt daher die Bitte, den Druck der nun beendigten Fastenpredigten gütigst zu veranlassen, um nach Wunsch und Verlangen deren trostreichen belehrenden Inhalt in's Gedächtniß rufen, und desselben sich geistig erfreuen zu können.

Die Montenegriener.

(Fortsetzung.)

„Allah! was ist das?“ rief sie; „wer hat geschossen?“

Jeprem gab keine Antwort, sondern blickte starr nach dem Felsen hinan, wo er den Freund im Zweikampf getödtet hatte. Der Mond goß seine letzten Strahlen auf diese Stelle: hier kniete Stanko, mit dem Arm auf den Boden gestützt, von einer Blutlache umgeben, während in glänzenden Tropfen das letzte Blut aus seiner Brust herabgoß. Zu seinen Füßen lag das

Gewehr, womit er, seine letzte Kraft zusammenraffend, seinen Freund und seine Geliebte befreit hatte; er schaute auch jetzt noch nach der Geliebten, aber bald strömte sein Blut von Neuem: er beugte sich zur Erde und rief mit fester Stimme: „Zaida!“ Jephrem sah, wie ihn der Tod krampfhaft umfaßte.

„Wer hat gerufen?“ schrie Zaida, als sie so unerwartet mit einer das Innerste durchdringenden Stimme ihren Namen rufen hörte, blickte den Felsen hinauf und erschrock noch mehr. „Hu — wer ist dort?“

„Stanko!“ sagte Jephrem, indem er das Pferd ablenkte.

„Stanko!“ rief das Mädchen. — „Stanko!“ wiederholte sie. „Ist er für uns gestorben?“

„Frage nicht, Zaida,“ entgegnete Jephrem, indem er dem Pferde die Zügel schießen ließ.

„Eblis stand an der Schwelle von Montenegro,“ sagte das Mädchen düster, und hüllte sich enger in ihren Schleier.

Der Wladika hielt sich damals in Umatsch auf, und dorthin beschloß Jephrem mit seiner Geliebten zu ziehen, ehe er noch sein eigenes Haus besuchte. Wer sie auf der Reise sah, betrachtete sie mit Staunen, die Männer beneideten Jephrem, die schönen stolzen Mädchen Montenegro's beneideten Zaida, die Alten lobten Jephrem, daß er so tapfer seine Beute geraubt aus dem Hause des Feindes, wie es einem guten Montenegriner zukäme, die Mütter aber warfen dem Jüngling Etwas bitter vor, daß er eine Fremde den einheimischen Mädchen vorziehe, immerhin aber erregte die Sache ein solches Aufsehen, daß er mit einem zahlreichen Gefolge in Umatsch anlangte.

„Herr,“ sprach Jephrem, als er mit seiner Geliebten zum Wladika trat und sich ehrfurchtsvoll, aber stolz verneigte, — „ich habe mir eine Braut mitten aus den Feinden geholt; sie will die Mutter neuer Kämpfer seyn, damit der Berg nicht unter das Joch der Ungläubigen falle.“

„Was sagst du, Jephrem,“ entgegnete der Wladika, „dies Mädchen ist ja selbst eine Ungläubige.“

„Sie glaubt an Gott den Schöpfer, an Jesus Christus, den heiligen Geist und die allerheiligste Jungfrau,“ sagte Jephrem; der „Pope wird sie taufen und das heilige Kreuz machen lehren; was willst du weiter, Herr?“

„Sprich, Mädchen,“ wandte sich der Wladika jetzt an Zaida, „ist es wahr, daß du dich zum wahren Glauben wenden willst?“

„Was Farys *) glaubt, glaube auch ich,“ flüsterte Zaida.

„Um,“ meinte der Wladika, „das ist alles gut, aber —“ hier wandte er sich wieder an Jephrem, — „warum hast du unsere Mädchen verschmäht und eine Braut unter den Feinden gesucht?“

„Ei, Herr,“ sagte Jephrem stolz, „ich wollte nicht dulden, daß eine solche Schönheit dem abgelebten Westir von Mostar zu Theil werde, — sieh' selbst.“ Mit diesen Worten schlug er den Schleier vom Gesicht Zaida's zurück, welche, da sie zum ersten Male vor so vielen Männern ihr Gesicht unverschleiert zeigte, hoch erröthete. „Ist der neue Mond schöner als Ahmed's Tochter?“

Die jungen Männer jauchzten laut, die Alten priesen die Schönheit Zaida's, welche weinend ihr Gesicht an Jephrem's Brust verbarg.

„Du hast Recht, Jephrem!“ riefen seine Mitkämpfer; „erfülle seinen Wunsch, Herr,“ sagten sie zum Wladika gewandt, der, um das Wohl seiner Landsleute besorgt, die traurigen Folgen erwog, welche diese Entführung haben konnte. Ein Blick auf das Volk aber überzeugte ihn, daß hier Widerstand vergeblich sey, denn oft muß der Wladika nach des Volkes Wunsche handeln und sich nach der Laune desselben richten. Und augenscheinlich wagte er hier nicht, ihm entgegen zu handeln.

„Das ist alles gut, meine Lieben,“ sagte er zum Volke, sich verbeugend; „ich bin mit euch einerlei Ansicht, aber zuvor soll mir Jephrem noch eine Frage beantworten.“

„Sprich, Herr, sprich,“ riefen die Montenegriner und klatschten dem Wladika Beifall.

„Hast du auch bedacht, Jephrem,“ so wandte sich der Wladika zu dem Bittenden, „daß der Westir von Mostar diese Entführung seiner Braut an Montenegro rächen wird. Sind deine Landsleute schuldig, für dich zu leiden?“

„Ei, Herr,“ entgegnete Jephrem, „Einer für Alle und Alle für Einen, so haben es die Montenegriner gehalten. Wir wollen die Türken schlagen, sie mögen nur kommen. Wir machen Beute, und unsere jungen Leute sind einmal wieder munter. Nicht wahr, Brüder?“ Mit diesen Worten wandte er sich an die Versammlung.

„Das ist wahr,“ riefen die Montenegriner, „sonst ist es gar zu still auf dem Berg; wir müssen Kurzweil haben.“

„Nun, das wird es geben,“ sagte endlich der zur Einwilligung genöthigte Wladika. „Zaida, Ahmed's Tochter, du sollst frei seyn auf Montenegro.“ Damit übergab er sie Jephrem und stellte sie unter den Schutz des ganzen Volks.

(Fortsetzung folgt.)

*) Bei den Türken der erste Feld, der Achilles.

Englische Tischmanieren.

Der bekannte Reisende Kohl schildert sehr anziehend das häusliche Leben der Engländer, darunter auch die „Tischmanieren“ derselben. Einige davon theilen wir unsern Leserinnen mit. Das Tischtuch ist jeden Tag frisch und vom feinsten Damast, Servietten dagegen ein Luxus, den man sich nur in einigen Häusern und bei Gesellschaft erlaubt. Messer, Gabeln und Gläser werden mit mathematischer Genauigkeit aufgelegt und aufgestellt; auch die Symmetrie der Schüsseln wird stets beobachtet, und da der Gerichte in den allermeisten Familien wenig sind, so besteht über die Plätze derselben in ganz England eine allgemeine feste Regel. Alles wird jedesmal auf seinen ihm bestimmten Platz gestellt. Durchaus allgemein in ganz England ist noch jetzt die Sitte, daß man vor dem Niedersetzen ein Tischgebet spricht. Feststehend sind sodann die Regeln, wie jedes Gericht gegessen werden muß. Bei dem Fische z. B. wird die silberne Gabel in die rechte Hand genommen, und es wäre die höchste Unschicklichkeit, ein Messer dabei anzurühren. Mit einem Stüchlein Brod in der linken Hand hilft man nach und räumt die Gräte zierlich und vorsichtig aus dem Bege. Nur ein Fisch, der Barsch, macht eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel; bei ihm ist es erlaubt, sich des Messers zu bedienen, weil er gar zu viele Gräte hat.

Urweltliche Thiere in Frankreich.

Der Moniteur vom 15. März berichtet, daß man zu Perigny, bei Dijon, beim Durchschneiden eines kleinen Berges Knochen von Bären, Elephanten, Rhinocerosen u. s. w. fand. Darunter waren Stumpen von Elephanzähnen von so ungeheurer Größe, daß man in der That erschrickt bei dem Gedanken, wie groß die Thiere gewesen seyn müssen, denen die fürchtbaren Waffen gehörten.

Verschiedenes.

— Bevölkerung des Großherzogthums Baden. Nach der letzten Volkszählung vom Dezember 1843 hatte der Unterrheinkreis 342,900, der Mittelrheinkreis 449,200, der Oberrheinkreis 351,200, der Seckreis 191,900, das ganze Großherzogthum 1,335,200, nach der Zählung vom Dezember 1840 1,296,400, Vermehrung in drei Jahren 38,800 Einwohner. Die Bevölkerung der bedeutendsten Städte beträgt: Karlsruhe 24,756, Mannheim 23,488, Freiburg 15,378, Heidelberg 13,767, Rastatt 8733, Pforzheim 8334, Bruchsal 7473, Konstanz 6862, Lahr 6700, Baden 6166 Einwohner.

— An der nun bald im Bau vollendeten Festung Germersheim arbeiten neuerdings wieder über 500 Mann. — Bei dem Bau der Bundesfestung Ulm sind zur Zeit über 1000, bei Rastatt über 3000 Mann beschäftigt.

— Bei dem Grundgraben zum neuen Hospitalbaue an St. Cäcilien in Köln hat man neulich einen äußerst reichen und prachtvollen Mosaikboden gefunden. Da man mit der größten Sorgfalt bei der Freilegung dieses Kunstwerkes zu Werke ging, so wird dieser interessante Fund unverfehrt in das Museum der Stadt gebracht werden können.

— Elisabeth, Gemahlin des Grafen Wilhelm v. von Schwarzburg, war sehr fromm und hatte darum das Schlafen in der Kirche. Als sie nun sah, daß dasselbe zu Feringen in der Kirche sehr eingerissen, so verordnete sie, daß unter der Predigt ein dazu bestellter Mann zwischen den Stühlen mit einem langen Stecken umher gehen, und wo er jemanden schlafen sah, solchen sittsam damit durch gelindes Anrühren aufmuntern mußte.

— In dem freundlichen und wohlgefinnten Bonn hat sich ein Verein von Frauen unter Geschäftsführung des Professors Walter gebildet, um der Noth der brodlosen Spinner und Weber in Schlesien abzuhehlen. Man wünscht, daß in jeder Stadt sich ein Ausschuß bilde, welcher Bestellungen auf Leinwand sammelt und an den Centralverein nach Breslau einsenden soll. Dadurch werde den Webern Verdienst gegeben und jede Hausfrau erhalte ein gutes und wohlfeiles Stück in's Haus und für die Ausstattung der Töchter. Doch sollte man bloß feine Sorten bestellen, um den inländischen Webern keinen Abbruch zu thun.

— Aus Bayern werden in Zukunft lauter helle und frohe Nachrichten kommen. Die Tagesblätter in Mittelfranken sind angewiesen worden, keine Unglücksfälle und Vergehen mehr zu melden, da die Menschen sich sonst an dergleichen Schreckensscenen und Verbrechen gewöhnten. Die Censur soll kein Unglück mehr passieren lassen.

— Es scheint dieses Jahr ein fruchtbares werden zu wollen; wenigstens muß das Gold dicht aus der Erde wachsen. Wo auf Eisenbahnen subscribirt wird, da regnet es Geld. Auch in Paris sind kürzlich für die Eisenbahn von Paris nach Straßburg in fünf Stunden 35 Millionen unterzeichnet worden. Hätte man mehr gewollt und länger gewartet, so wäre das Zehnfache gezeichnet worden.

— Der Kaiser von Rußland wird diesen Sommer überall erwartet; in Wien, Töpliz, Marienbad, am Kaukasus u. s. w.

— Zwischen Oestreich und Frankreich ist ein Postvertrag abgeschlossen worden, der für beide Theile sehr vortheilhaft seyn soll. Das Porto der Briefe und Journale ist bedeutend vermindert. Zwischen Oestreich, Bayern und Baden wurde bereits im verfloßenen Jahre ein Vertrag abgeschlossen; nur die Thurn und Taxis'sche Generalpostdirektion soll noch nicht zu einer ähnlichen Uebereinkunft geneigt seyn.

— In der Kölner Zeitung wird unter annehmlischen Bedingungen ein Paulehrer gesucht. Es sollen viele Meldungen mit hinreichenden Zeugnissen eingegangen seyn; Mehrere wollen sich auf die Probe geben.

— Frankfurt wird nun doch englisch erleuchtet. Die englische Gasgesellschaft hat den Sieg davon getragen, und gedenkt das Gas für die Straßenbeleuchtung sowohl, wie für Private viel billiger zu liefern, als die seit vielen Jahren dort schon bestehende deutsche Gasfabrik.

— Dieser Tage legte die schöne niederländische Dampfregatte „Bromo“ von 12 Tonnen Raum, Capitän Van den Bröcke in Falmouth an. Sie ist mit 8 Kanonen, worunter zwei achtzigpfünder Drehbassen, bewaffnet, und führt eine Besatzung von 130 Mann. Das Schiff ist nach Batavia unterwegs, und hat zugleich reiche Geschenke vom König von Holland an den Kaiser von Japan an Bord.